



Wort auf den Weg

26.07.2013

Von Dieter Begaße

Das Glaubensbekenntnis am Türpfosten

Der Kernsatz des jüdischen Glaubensbekenntnisses beginnt mit den Worten »Höre Israel – Schm'a Jisrael!«.

Im traditionellen Judentum wird er von besonders ausgebildeten Schreibern mit besonderem Schreibgerät und besonderer Tinte auf ein Pergament geschrieben und in einer Mesusa aufbewahrt. Diese ist ein kleines etwa zwölf Zentimeter langes Kästchen aus Holz, Edelmetall oder Keramik und wird in Schrägstellung am – von außen betrachtet – rechten Türpfosten der Eingangstür zu einem Haus und teilweise auch an den Innentüren angebracht. Hintergrund für diese Tradition ist ein Auftrag Gottes (5.Mose 6,9+11,20): »Diese Worte sollst du schreiben an die Pfosten deines Hauses und an deine Tore!« Viele jüdische Gelehrte und Rabbiner haben immer wieder den Grund für die Mesusa erklärt und kamen im Detail zu unterschiedlichen Erkenntnissen. Sie alle aber finden darin zusammen, dass die Mesusa helfen soll, dass Menschen sich immer wieder daran erinnern, dass sie in einer Beziehung zu Gott stehen und dass diese Beziehung Auswirkungen auf das tägliche Leben – das eigene Denken, Reden und Handeln – hat.

Etwas humorvoll könnte man meinen, dass der Begründer des Methodismus – John Wesley (1703–1791) – bei den jüdischen Rabbinern vielleicht Anleihen genommen habe, als er den Begriff »Heiligung« prägte und zum methodistischen Frömmigkeitsmerkmal erhob. Im Laufe der Kirchengeschichte ist danach in vielen Konfessionen über »Heiligung« sehr intensiv nachgedacht worden, weil sie zum Inhalt hat, wie das tägliche Leben eines jeden Menschen von seiner Beziehung zu Gott geprägt sein kann und soll, weil Glaube eben mehr ist als »die schönste Nebensache der Welt«.

»Was würde Jesus tun?«

Die Beziehung zu Gott findet seit vielen Jahren auch einen Ausdruck in einem Armбändchen, das manche Christen tragen. Auf ihm sind die Buchstaben »wwJd« aufgedruckt, und sie erinnern an die Frage: What would Jesus do? – Was würde Jesus tun? Wie würde Jesus jetzt, in der Situation, in der ich mich gerade befinde, handeln? Wie würde er reden? Wie würde er reagieren? Das Armбändchen wird damit zu einer mobilen Mesusa, die ja nichts anderes als eine Erinnerungshilfe

dafür sein soll, sich im eigenen Reden und Handeln am Willen Gottes zu orientieren.

Gerade dies aber ist die »Achillesferse« des Glaubens und der Nachfolge. Was der Apostel Paulus von sich selbst schreibt, ist auch die Erfahrung vieler Christen: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich (Römer 7,19). So wie in der griechischen Mythologie die rechte Ferse des Sagenhelden Achilles die einzige Körperstelle war, an der er verwundet werden konnte – die Achillesferse –, ist für glaubende Menschen der Lebens-Alltag – anders als der sonntägliche Gottesdienst – die Herausforderung für den Glauben. Jesus bringt es auf den Punkt: Es werden nicht alle, die HERR, HERR! zu mir sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel (Matthäus 7,21). Nicht auf Frömmigkeit und Frömmigkeitsformen – Gottesdienstbesuch, persönliche Stille Zeit, Tischgebet ... – kommt es Jesus also an, sondern auf Heiligung. Also auf das praktische Tun des Willens Gottes im Alltag.

Als ob Gott es vorausgesehen hätte, erteilt er seinem Volk den Auftrag, ihr Glaubensbekenntnis an ihre Türpfosten zu heften. Als Erinnerung. So wie manche das Armbändchen tragen »wwJd«. Manche Erinnerungen sind einfach hilfreich.

Dieter Begaße

© 2020 - Evangelisch-methodistische Kirche